

schungen zu korrigieren (vgl. ZWLG 68, 2009, S. 157–184). Sie diene nicht von Anfang an als Begräbnisstätte. Mit 83 Inschriften ist die Öhringer Friedhofskapelle der mit Abstand wichtigste Fundort der überaus zahlreichen Grabsteine des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Stiftskirche und das Kloster Schöntal liefern weitere 174 Texte, aber auch in den kleineren Orten wie Kocherstetten oder Dörzbach finden sich einschlägige Denkmale. (Ersbach ist auf S. 49 in Ernsbach zu korrigieren).

In streng chronologischer Anordnung werden danach insgesamt über 900 Inschriften nach einheitlichen Kriterien wiedergegeben. Fremdsprachige Texte werden übersetzt, Abkürzungen aufgelöst, alle Daten nach dem derzeit geltenden Kalender aufgelöst, schließlich gab es von 1582 bis ins 18. Jahrhundert zwei christliche Kalender mit unterschiedlichen Daten.

Nach der genauen Beschreibung der Fundstücke werden das historische Umfeld erläutert, Entstehungsgründe dargelegt, Datierungsprobleme untersucht, die Schriftarten erklärt. Ausführliche Quellen- und Literaturangaben erlauben weiterführende Überlegungen. Alle vorhandenen zugänglichen Inschriften sind in hervorragenden Schwarzweiß Fotografien im zweiten Band wiedergegeben und erlauben so den Abgleich der Beschreibung mit der Abbildung.

Insgesamt 16 sorgfältige Register erschließen die Inschriften nach allen nur denkbaren Kriterien. Nicht nur die üblichen Orte und Personen sind leicht aufzufinden, auch Künstler, Wapen, Attribute, die Textanfänge, Zitate, Inschriftenträger und Schriftarten werden mustergültig aufgelistet.

Wenn sich auf der letzten Seite der Bearbeiter selbst mit einer karikierenden Zeichnung als Soldat des 17. Jahrhunderts mit der Fahne des Hohenlohekreises verabschiedet, kann man seine Freude über das gelungene Opus, in dem man sich immer wieder festlesen kann, verspüren. Die Kenntnis über die hier vermittelten Inschriften – und darin liegt der in die Zukunft weisende Wert – kann nicht mehr verlorengehen, auch wenn der Zahn der Zeit manche unleserlich machen wird. Chapeau – Hut ab vor dem Bearbeiter.

Gerhard Taddey

Peter Rückert (Hg.): Der württembergische Hof im 15. Jahrhundert. Beiträge einer Vortragsreihe des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte, Stuttgart (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B Forschungen 167). Stuttgart (W. Kohlhammer) 2006. 205 S., 16 farb., 2 s/w Abb.

Aus bescheidenen Anfängen gelang der Familie, die sich nach ihrer um 1080 bei Stuttgart erbauten Stammburg Württemberg nannte, der Aufstieg zur größten Grafschaft im Alten Reich. Ihr Schwerpunkt lag im Neckarraum und im östlichen Schwarzwald, Außenposten im Elsass (Reichenweiher) und in der Burgundischen Pforte (Mömpelgard). Im 15. Jahrhundert teilt die Grafenfamilie ihr Territorium in einen Uracher und einen Stuttgarter Landesteil (1441/42). Die Landstände beanspruchen Mitwirkung bei der Herrschaftsausübung. Graf Eberhard V. im Bart konnte im Münsinger Vertrag (1482) die Landeseinheit wieder herstellen und wurde 1495 von Kaiser Maximilian zum Herzog von Württemberg und Teck erhoben. Mit dem Landesherrn und seinem Hof, seiner höfischen Repräsentation und Herrschaftsausübung, seinem am Hof zusammengeführten Gefolge, den Vertretern der Stände, den Räten und Dienern, mit dem Hof als räumliches, soziales und kulturelles Phänomen befassen sich die hier veröffentlichten neun Vorträge. Auf die Einführung in die Fragestellung und den Forschungsstand (Peter Rückert) und einen Überblick über die Grafschaft im Mittelalter „Von der Stammburg zur Residenz“ (Sönke Lorenz), stellt Oliver Auge die konkurrierenden Hauptorte Urach, Tübingen und Stuttgart vor, wo Hof und Zentralverwaltung ihren Sitz haben. Wie Familienprobleme der Grafen, rasche Generationsfolge, Vormundschaften, Doppelregierungen und das ungeklärte Verhältnis der Grafen zu den Landständen im 15. und frühen 16. Jahrhundert zu Konflikten und Krisen führen und die Existenz Württembergs unter Herzog Ulrich fraglich machen, behandelt der Beitrag von Dieter Mertens. Hier findet auch eine Deutung des bekannten Bildes einer „Ratsitzung“ Graf Eberhards des Mildens um 1440/50 ihren Platz. Die folgenden Aufsätze beschäftigen sich mit Graf und Herzog Eberhard im Bart, der herausragenden, glänzenden Herrscherpersönlichkeit Württembergs im Spätmittelalter. Er wusste Hof zu halten und Staat zu machen.

Seine Hochzeit mit Barbara Gonzaga, seine Reisen nach Italien und ins Heilige Land (Folker Reichert), seine Hofhaltung in Urach (Gabriel Zeilinger), sein Interesse an Büchern (Felix Heinzer, Volker Honemann) und die von ihm veranlassten Profan- und Kirchenbauten (Katharina Laier-Beifuss) zeigen, wie pragmatisch und zielorientiert dieser Württemberger alle Möglichkeiten höfischer Macht- und Prachtentfaltung zur Stärkung seiner Landesherrschaft nach innen und außen eingesetzt hat.

Eberhard Göpfert

5.2 Andere Regionen

Wolfgang Altgeld, Mathias Stickler (Hg.): „Italien am Main“. Großherzog Ferdinand III. der Toscana als Kurfürst und Großherzog von Würzburg (Historische Studien der Universität Würzburg 7; zugleich Mainfränkische Studien 75). Rahden/Westf. (Leidorf) 2007. 165 S., Abb.

„Am Anfang war Napoleon.“ Mit dieser Feststellung hatte Thomas Nipperdey einst seine „Deutsche Geschichte 1800 bis 1866“ eingeleitet. Der Kriegsherr Napoleon hatte auch die altgewohnte territoriale Struktur Frankens umgestürzt, die Machtverhältnisse im Interesse Frankreichs neu ausbalanciert, die Grenzen neu gezogen. Das Hochstift Würzburg wurde 1802 aufgehoben und dem neu errichteten Königreich Bayern zugeschlagen. Als sich 1806 die Konfrontation mit Preußen abzeichnete, näherte sich Napoleon wieder dem gerade geschlagenen Österreich an. Das hatte zur Folge, dass 1806 auf Kosten Bayerns Ferdinand von Habsburg-Lothringen, von Napoleon 1799 abgesetzter ehemaliger Großherzog von Toscana und Bruder Kaiser Franz I., Würzburg als Großherzogtum erhielt. Dieser Kleinstaat mit etwa 350 000 Einwohnern, in den Rheinbund einbezogen und von Frankreich abhängig, hat nur wenige Jahre bestanden: Nach dem Untergang Napoleons ging Würzburg 1816 wieder an Bayern. Zur Erinnerung an den 200. Jahrestag des Regierungsantritts Ferdinands veranstaltete der Lehrstuhl für Neueste Geschichte an der Universität Würzburg ein wissenschaftliches Symposium mit den besten Kennern der in der Erinnerung oft verklärten „Toscanazeit“ Würzburgs. Ergebnis ist dieser Band mit sieben Aufsätzen. Nach einer Einführung „Unterfranken im Umbruch der europäischen Staatenwelt“ (Wolfgang Altgeld) werden Person und Leben des 1769 in Florenz geborenen Großherzogs Ferdinand und der Familienverband der Habsburger (Matthias Stickler) dargestellt; weiter die politische Rolle, die Ferdinand als Regent in der Toscana und dann in Franken als Figur in Napoleons Rheinbund spielte (Rudolf Lill, Dieter Schäfer). Ferdinand, der Sohn Kaiser Leopolds und Neffe Kaiser Josephs II. „neigte bei einer durchaus katholisch-kirchentreuen Grundstimmung zu einer moderaten Aufklärung in der habsburgischen Kontinuität des späten 18. Jahrhundert“. So hat seine Regierung die rigorosen Reformen des aufgeklärten Zentralisten Graf Montgelas, der auf ständische und kirchliche Vorrechte keine Rücksicht nahm, zurückgenommen. Erst König Ludwig I. hat hier Wandel geschaffen und den abrupten Bruch mit der Vergangenheit klug korrigiert. Großherzog Ferdinand verfolgte ganz im Sinne Österreichs eine restaurative Politik, suchte das Einvernehmen mit Adel und Kirche. Die Beiträge zur Innenpolitik (Herm-Hinrich Brandt), Kirchenpolitik (Wolfgang Weiß) und Universität (Peter Baumgart) zeigen den insgesamt rückwärtsgewandten, restaurativen Charakter der Toscanazeit. In der Innenpolitik, wo feudale Traditionen und rheinbündische Reformbestrebungen, von Frankreich gefordert und gefördert, miteinander rangen, gelang es der großherzoglichen Bürokratie z. B., die Einführung des Code Napoleon durch gezielte Verzögerung solange zu verhindern, bis die napoleonische Herrschaft beendet war. Im kirchlichen Bereich knüpfte Großherzog Ferdinand an die gemäßigte katholische Aufklärung der Fürstbischöfe Seinsheim und Erthal an. Er wandte sich gegen rationalistische Reformer und gab konservativen, ultramontanen Klerikern wie dem Weihbischof Gregor Zirkel freie Hand. Ebenso an der Universität. Die bayerische Regierung hatte profilierte, von Kant geprägte Gelehrte wie Schelling, Paulus, Niethammer und Hufeland berufen und die Universität mit Erfolg zur säkularen Institution des Staates gemacht. Die „Nordlichter“ wurden entlassen,